



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Wissenschaft und Menschenthum

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

Nichts braucht die Wissenschaft nothwendiger, als Begeisterung und selbstständiges Denken; und nichts vermeidet sie heutzutage sorgfältiger als diese zwei Dinge. Manche Gelehrte gehen wohl mit Begeisterung an ihre Arbeit; aber innerhalb ihrer Arbeit halten sie dieselbe für durchaus unzulässig; dieser Zwiespalt zwischen dem Menschen und dem Gelehrten ist die Erbsünde der heutigen Wissenschaft. Sie tritt überaus charakteristisch, und als Deutscher muß man fast sagen beschämend, zu Tage in dem Verhalten zweier größter Spezialisten von heute: Ranke und Helmholtz gegenüber zweien größten menschlichen Erscheinungen von einst: dem Christenthum und Goethe. Wie Ranke in seiner Weltgeschichte zur Besprechung des Christenthums kommt, sagt er: er werde von der eigentlich inneren Bedeutung desselben absehen und nur von der „großen Kombination der welthistorischen Momente, in welchen es erschienen ist“ reden; also das religiöse Innenleben, einer der wichtigsten und entscheidendsten Faktoren aller Weltgeschichte, gehört nach ihm nicht in den Bereich derselben; er will die Entwicklung des Menschheitslebens schildern, aber deren innersten Kern nur ganz äußerlicher Weise berücksichtigen. Um höheren Anforderungen oder etwaigen Konflikten zu entgehen, zieht er sich in den Bereich seines Spezialistenthums zurück. Das ist mehr vorsichtig als tief. Ähnlich Helmholtz; er sagt von Goethe's Farbenlehre: sie sei „physikalisch genommen sinnlos“ und meint: Goethe habe „eine ganz andere Betrachtungsweise als die physikalische in der Naturforschung einführen wollen“; ob die erstere berechtigt oder gar nothwendig sein könne, erörtert er nicht. Das ist mehr bequem als gründlich. Helmholtz hat offenbar die Absicht, gegen Goethe gerecht zu sein; aber er urtheilt als Spezialist und ein solcher kann nie gerecht sein. Auf die richtige Beobachtung des universellen Physikers: daß ein getrübbtes Licht unter gewissen Verhältnissen den Charakter von „etwas Körperlichem, Schattigem“ annehme, fragt der spezielle Physiker naiv genug: „sollen sich etwa körperliche Theile dem Lichte zumischen und mit ihm davonsfliegen?“ Und doch liegt es auf der Hand, daß Goethe nur meint: die Farben machten in einem solchen Fall den Eindruck von etwas Körperlichem. Die Wissenschaft der Erscheinungen steht hier der Wissenschaft der Eindrücke verständnißlos und wenn man will „sinnlos“ gegenüber. Die Streitfrage ist in dem vorliegenden Falle einfach die: ob der ganze Mensch oder allein sein Verstand das berechtigte Forum ist, vor welchem die Natur zu erscheinen hat; wer selbst ein ganzer Mensch ist, wird sich für das erstere Forum entscheiden. Goethe hat es gethan; seine Naturforschung ist zugleich Weltforschung; die heutige Naturforschung ist dies nur theilweise. Gerade auf den Unterschied zwischen Natur und Welt kommt es hier an. „Daß man, ohne“ — im kirchlichen Sinne — „fromm zu sein, selig werden könne“ hat Goethe als sein Glaubensbekenntniß bezeichnet; daß man ohne — im spezialistischen Sinne — wissenschaftlich zu sein, die Natur erkennen könne, behauptet er in seiner Farbenlehre; in beiden

Wissenschaft
und Men-
schenthum.

Fällen urtheilte er richtig. Noch achtzig Jahre nach Kopernikus bestritt selbst ein Bacon auf's lebhafteste dessen Theorie; man darf sich daher nicht wundern, daß fünfzig Jahre nach Goethe selbst ein Helmholtz noch dessen farbenwissenschaftliche Entdeckungen bestreitet. Jedes Jahrhundert hat seine Fehler; es ist in einigen Punkten farbenblind; das jetzige soll nur ja nicht glauben, eine Ausnahme zu machen.

Einzelwissen ohne Gesamtempfindung ist todt; es wirkt auf den Inhaber, menschlich wie sittlich genommen, nur nachtheilig. So kam man dazu, selbst einem Goethe vorzuwerfen, daß er ganze Abende hindurch „in Gesellschaft der unterrichtetsten Männer“ geschwiegen oder nur hm! hm! gesagt habe; als ob das Wissen an sich für den menschlichen Verkehr oder den Werth des Menschen irgend etwas bedeutete; als ob es nicht ganz allein darauf ankäme, welche Persönlichkeit hinter ihm steckt. Aber die Blinden vergessen leicht der Farbe. „Diese Zeiten sind schlechter, als man denkt“ hat ebenderselbe Goethe gesagt; und Niemand kann behaupten, daß in Geistes- und Bildungsangelegenheiten, welche hiermit vorzüglich gemeint waren, die Zeiten seitdem besser geworden sind. „Die Charaktere vieler Professoren fingen an sich zu entblättern, gleich den Bäumen des Herbstes bei einem Nachtfrost“ hat ein echter deutscher Mann, in dem Mensch und Gelehrter noch nicht getrennt waren, Jakob Grimm von seinen damaligen Kollegen gesagt; sein kluges und ehrliches Bauerngesicht scheint aus diesen Worten gleichsam hervorzuleuchten; sollten die heutigen Nachfolger jener Kollegen wirklich besser geworden sein? Legt man heutzutage mehr Werth auf Charakterbildung wie damals? Ist man sittlicher geworden? Man möchte diese Frage verneinen. „What are we to expect? Wohin gerathen wir?“ lauteten die ruhigen und inhaltschweren Worte, welche einst ein Cromwell der politischen Mißwirthschaft seines Landes bei seinem ersten öffentlichen Auftreten entgegenschleuderte; gegenüber der geistigen Mißwirthschaft im heutigen Deutschland scheinen sie wieder angebracht. Kann es so weiter gehen, wie bisher? Nein. Woher soll dem Volke Hülfe kommen? Aus sich selbst. Das sind Fragen und Antworten, die sich jetzt unweigerlich aufdrängen. Die Gegenwart hält sich in ihrer Bildung für ungemein fertig; gerade das ist ein Zeichen, daß es mit letzterer bald fertig ist.

Verstandes-
bildung.

Es scheint in der menschlichen Natur tief begründet, daß sich die Völker zeitweilig von einer rein verstandesmäßigen Bildung beherrschen lassen und daß sie, so lange sie unter dem Einflusse dieser Bildung stehen, nicht bemerken wie hohl und unwahr dieselbe ist; Pharisäer und Sophisten, Scholastiker und Spezialisten haben in den verschiedensten Ländern und Zeiten dies Prinzip vertreten; aber der echte und wahre Geist der Menschheit hat auch schließlich immer gegen dasselbe revoltirt — und über dasselbe gesiegt. Ex cathedra wurde Christus schon bei seinen Lebzeiten nicht verstanden; ex cathedra versteht man ihn auch heute nicht; und entsprechend verhält es sich auf dem Gebiete der Kunst. Sie wird aus den